

Schwere Zeiten



Das Haus St. Elisabeth überstand den Zweiten Weltkrieg fast unbeschadet.

Anfang der 30er Jahre bauten die Kreuzschwestern eifrig weiter an ihrem Sanatorium, nach wie vor beheimatet in der Kaiserjägerstraße. Nach dem Aufbau des Westtraktes über der Küche erfolgte 1932 der komplette Einbau einer Röntgenstation. Das Jahr 1935 machte es notwendig, Operationsräume, die Kanzlei – zwischen den beiden Flügeln des Sanatoriums – und auch einen Lift einzubauen.

Insgesamt entstanden 37 neue Krankenzimmer (21 davon mit eigenem Balkon). Anschließend wurde das „Haus St. Josef“ neu gebaut, dadurch wurde eine Verbindung zum „Haus St. Elisabeth“ geschaffen. Dieses Vorhaben wurde

noch knapp vor Beginn des Zweiten Weltkrieges vollendet: 1937 wurde der neue Trakt feierlich eingeweiht. Der Zweite Weltkrieg nahm selbstverständlich auch den Orden und sein Wirken schwer mit, insgesamt überstanden

die Gebäude die schwere Zeit aber fast unbeschadet. Zertrümmerte Fensterscheiben, Risse in den Mauern, zerschlagene Dachziegel und Bombentrichter im Garten zählten zu den harmlosen und „üblichen“ Begebenheiten. Die Häuser selbst traf keine Bombe, wohl aber die Nachbarschaft. Die Schwestern erhielten zur Vorwarnung ein Luftschutztelefon, um die Kranken rechtzeitig in den Keller zu transportieren.

Ein Blick in die Chronik:

„Wir hatten gute Ärzte, die den Schwestern beistanden, aber auch solche, vor denen wir Angst haben mussten.“

Gegen Ende des Krieges, in den Jahren 44-45 suchten die Schwestern aufgrund der schweren Fliegerangriffe nach einer Ausweichstelle für Wochenstation und interne Kranke und fanden diese im „Hotel Serles“ in Telfes im Stubaital. Die Schwestern selbst waren im nahe gelegenen „Hotel Edelweiß“ stationiert. Im September 1945 konnte dieses Provisorium wieder aufgehoben werden.

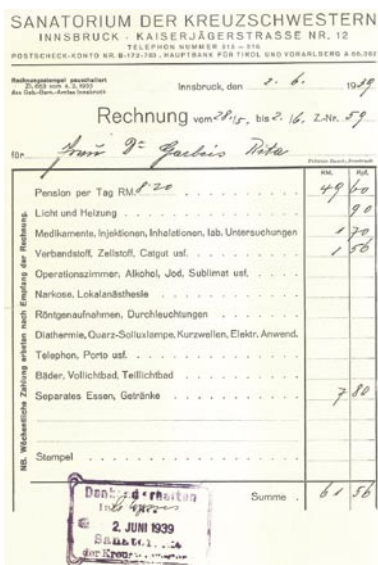
Das „alte Haus“ diente in dieser Zeit als Zufluchtsstätte für Vertriebenen durch die GESTAPO; so suchten die Jesuiten, die Schwestern der Ewigen Anbetung und die Patres Kapuziner Unterschlupf. Nicht zuletzt bot das Sanatorium über zwei Jahre Zuflucht und Schutz für den damaligen Bischof Dr. Paulus Rusch, der als Patient dort wohnte.

Bis 1945 blieb das Provinzialat der Kapuziner im „Alten Haus“ – bis Kriegsende.

Ungebrochener Aufbauwille

Die Wirren und Leiden des Krieges taten der Innovationsbegeisterung der Kreuzschwestern keinen Abbruch: Gleich 1946 wurde das Laboratorium umgebaut und vergrößert. Auch die großen Schwierigkeiten in Zusammenhang mit der Nachkriegszeit konnten den Tatendrang nicht einschränken: Unter vielen Mühen gelang es, das für den Ausbau Notwendige zu beschaffen – und so vielen Menschen in der Folge die verlorene Gesundheit wiederzugeben.

In der Folge stieg der Bedarf an Betten im Sanatorium stetig an. Eine neue Heizanlage sowie Waschküche wurden notwendig. Gleichzeitig wurden die sanitären Anlagen des Stöckelgebäudes verbessert. – und es kam, wie die Chronik spricht: „eine hübsche Toilettenanlage“ hinzu. Nicht zuletzt bereitete die Wiederherstellung des Blumenhauses einiges Kopfzerbrechen; doch die Ehrwürdige Frau Mutter aus der Schweiz sandte das fehlende Glas als Geschenk des Mutterhauses.



Originalrechnung aus dem Jahr 1939. >

GESCHICHTE DES SANATORIUMS DER KREUZSCHWESTERN

| | |
|---------------|--|
| 1927 | Rege Bautätigkeit im Sanatorium, Sanierung und Modernisierung, Erweiterung |
| 1932 | Einbau einer Röntgenstation |
| 1935 | Auf- und Ausbau des Operationstraktes, in der Folge 37 neue Krankenzimmer |
| 1938 1945 | Zweiter Weltkrieg, Auslagerung der Wochenstation und Internen nach Telfes/Stubaital, „Altes Haus“ dient als Zufluchtsort für Vertriebene |
| 1945 | Vergrößerung und Umbau des Laboratoriums und der Therapie |
| 1948- 1949 | Haushaltungs- und Krankenpflegekurse im Provinzhäus |

Eins nach dem anderen

Auf diese Weise ging es Schlag auf Schlag: Zwar gelang es nur unter großer Mühe, den fehlenden Zement zu beschaffen, aber allmählich wurde sogar die Konstruktion eines Naturkellers Wirklichkeit, was besonders die Köchinnen erfreute: Endlich konnten die Wintervorräte „stilgerecht“ gelagert werden. Freude hatten auch zwei Schwestern, die die Fahrschule besuchen und die Führerscheinprüfung ablegen durften: Von den französischen Besatzern erhielt das Sanatorium ein „Autowrack“, das mit vereinter Hilfe in einen passablen PKW verwandelt werden konnte. Eine Garage war also nur mehr eine Frage der Zeit, und kurz später wurde die sehr schadhafte Straße längs des Sanatoriumsgebäudes ausgebessert und asphaltiert.

Ab dem Jahre 1949 begann schließlich die Generalsanierung des in den Jahren 05-06 erbauten Sanatoriumsgebäudes. Nicht nur erhielten alle Zimmer Kalt- und Warmfließwasser, auch wurde dem Wunsch der Patienten nach einem Zimmertelefon Rechnung getragen. Die Badeanlage im Tiefparterre wurde für medizinische Bäder umgebaut und ein moderner Speiselifth wurde installiert, die an der Straße gelegene Armenstube in die Nähe der Küche verlegt.



Eine schwere Operation kurz nach dem Krieg.